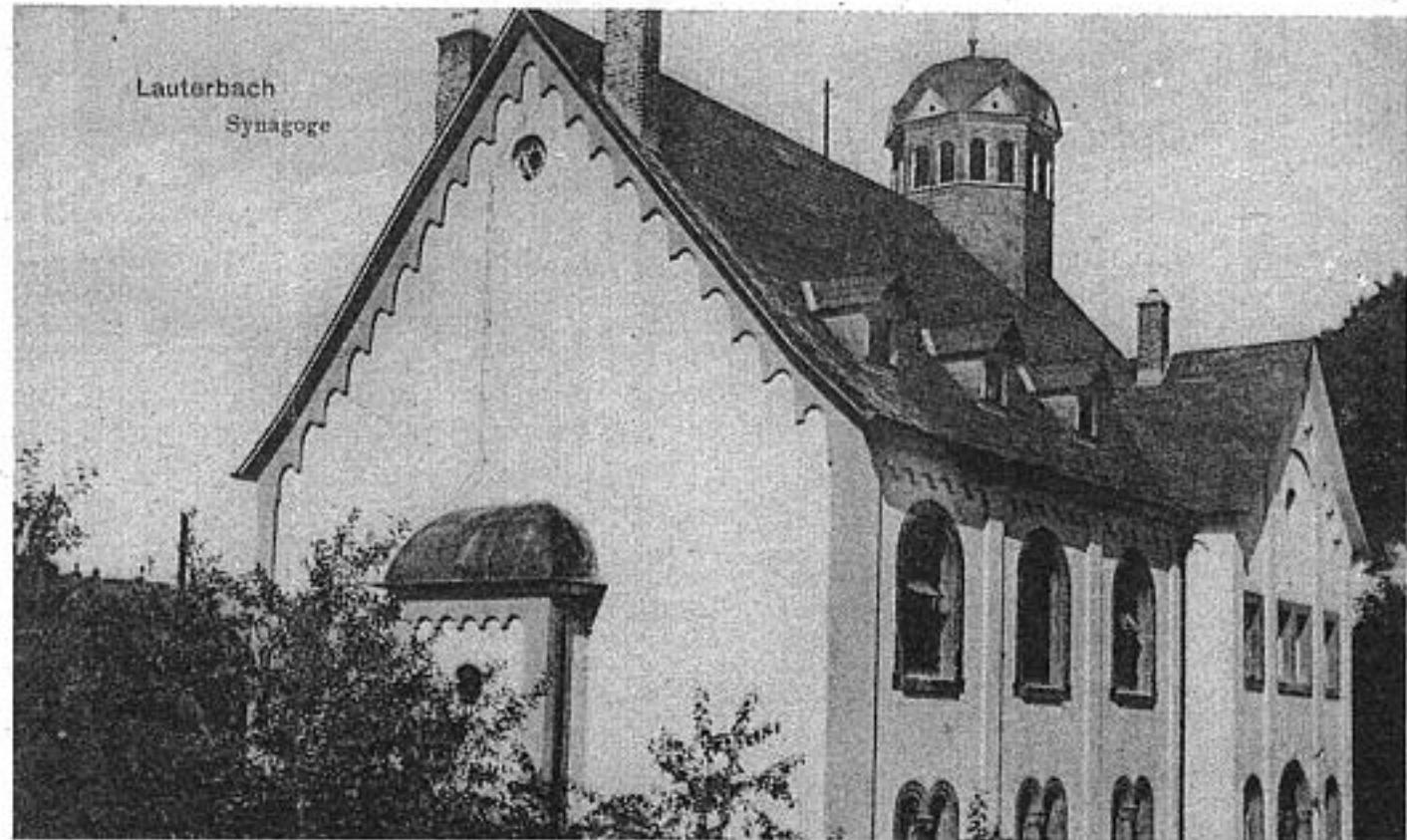


# Das Leben der jüdischen Mitbürger in Lauterbach vor 1938

Annäherung an ein heikles, jedoch höchst bedeutsames Thema – „Ziel ist nicht die Schuldzuweisung, sondern die Ehrung der Opfer“

Lauterbach. Am 10. November 1938, heute vor 50 Jahren, markierte die von den Nationalsozialisten selbst so genannte „Reichskristallnacht“ den Auftakt zur gnadenlosen Unterdrückung der jüdischen Mitbürger, die schließlich in der kühn geplanten Vernichtung von Millionen Menschen gipfelte. Auch in Lauterbach brannte in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1938 die Synagoge, kam es zu Übergriffen. Der 50. Jahrestag des Pogroms war für eine historisch engagierte Arbeitsgruppe Anlaß, dem Leben der israelitischen Gemeinde vor der Judenverfolgung – ab 1933 – nachzugehen. Etliche Recherchen wurden angestellt, Interviews brachten verschüttet Gebliebenes ans Licht der Gegenwart. Zahlen und Fakten füllten sich allmählich mit Leben. Ziel des Projektes sollte nicht eine heute unproduktive Schuldzuweisung sein; vielmehr war man der Ansicht, daß auch das Beispiel Lauterbach Gelegenheit bietet, diese Historie von fabulösen Vorstellungen freizuhalten. Deshalb soll dargestellt werden, was konkrete Menschen konkret erlebt haben. Das Ergebnis dieser Untersuchungen, die sowohl Erinnerungen wachrufen als auch bei der jungen Generation vielleicht ein erstes Nachdenken und Nachfragen auslösen werden (und nach Ansicht der historisch interessierten auch sollen), sind diese beiden Zeitungsseiten. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, nicht einmal darauf, Prioritäten unbedingt richtig gesetzt zu haben. Sie sollen lediglich einen Eindruck wiedergeben vom Leben unserer Mitbürger jüdischen Glaubens vor 50, 60 Jahren. Schon gar nicht will die Arbeitsgruppe (bestehend aus dem Herbsteiner Pädagogen Tilo Pfeifer, der Steinfurter Historikerin Marion Schneider und dem Lauterbacher Schriftsetzer Erich Ruhl) den Eindruck erwecken, sie sei im Besitz der historischen Wahrheit. Um geschichtliche Verbrämung zu vermeiden, bediente sich die Arbeitsgruppe der aktuellen, zeitgeschichtlich-soziologisch bestimmten Methode der „Spurensuche“. Diese unterstützte durch faktische Hinweise der Leiter der Hohhaus-Bibliothek, Prof. Helfenbein.



Die Lauterbacher Synagoge – ein mächtiger Jugendstil-Bau – eingeweiht im August 1908. Durch Brandstiftung wurde sie in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1938 zerstört. (Bild: Hohhaus-Museum)

## Die Synagoge als kulturelles Zentrum und der „Schabbes“

### Die Israeliten hatten eigene religiöse Feiertage

Die Synagoge, ein 1908 fertiggestelltes Jugendstilgebäude (Hinter der Burg 17), war das Zentrum der israelitischen Gemeinde. Am jüdischen Feiertag (Sabbat), in Lauterbach „Schabbes“ genannt, versammelte man sich dort. Einige werden sich noch erinnern, daß die Juden danach in Gruppen spazierengingen – am helllichten Samstag! Juden verbietet ihr Glauben, an diesem Tage zu arbeiten. Christliche Mitbürger, oft die Nachbarn, erledigten deshalb den „Schabbes-Dienst“: Licht anstecken, Feuer anmachen und anhalten, die Straße kehren, Kühe melken u.a.

### Die jüdischen Feste

Viele erinnern sich auch noch an die Matze, das Brot ohne Sauerteig, das es

heute noch in einer Lauterbacher Bäckerei zu kaufen gibt. Matze gab es vor allem zum Passahfest, das in die Osterzeit fällt.

Anlaß des Passahfestes ist die Erinnerung an den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, als keine Zeit mehr blieb, durchgegoznenes Brot zu backen (Altes Testament, Mose 12 u. 13).

Vielleicht denkt der eine oder die andere auch noch an das Laubhüttenfest (Sukkoth). Während der Festwoche im September/Oktober verbrachte die Familie die meiste Zeit in einer Hütte im Garten, dem „Sugges“, wie sie hier hieß. Dies soll an die Zeit der Wüstenwanderung des israelischen Volkes erinnern und ist ein Fest der Natur.

## „Die haben so gelebt wie wir auch. So bescheiden.“

### Kätchen List war Dienstmädchen bei der jüdischen Kaufmannsfamilie Westerfeld

Mein Name ist Kätchen List. In Stellung bin ich 1925 gekommen, ich war damals 22 Jahre alt, zur Familie Westerfeld, Hintergasse. Ich war zweieinhalb Jahre dort.

Wie war Ihr Leben bei der Familie Westerfeld?

Ich war zufrieden mit ihnen, ich habe viel schaffen müssen, ich mußte die ganze Wäsche alleine machen, die Kinder waren klein, und den ganzen Garten mußte ich machen. Frau Westerfeld hat aber auch mitgeschafft, die war tüchtig.

Was war der Beruf von Herrn Westerfeld?

Sie hatten ein Futtermittelgeschäft, Viehfutter. Die Bauern kamen da jeden Tag. Das Lager war unter dem Gefängnis, im heutigen Landknechtsweg. Die Leute mußten erst zum Haus hochkommen, dann ist Herr Westerfeld immer mit ihnen zum Lager gegangen.

Und wo kamen die Kunden her?

Aus dem ganzen Vogelsberg, von Rudlos, von Hofmannsfeld, von überall her. Und wenn die Kunden am Samstag bezahlen wollten, durften die Westerfelds ja kein Geld annehmen. Dann mußte ich die Quittung aus-schreiben.

War das Leben bei einer jüdischen Familie eigentlich anders als bei einer anderen Familie?

Das war wie bei uns auch, ganz normal, ich wußte nicht, was anders gewesen wäre, außer daß ich freitags schon vorkochen mußte, weil ja samstags nichts gekocht werden darf. Und samstags habe ich dann auch schon, aber das wußten sie nicht, die Wäsche gemacht. Da bin ich in die Waschküche, und die haben ihren Schabbes gefeiert.

Und vor Ostern habe ich am Boden angefangen zu putzen. Da mußte aber jede Ecke geputzt werden. Da mußte jede Flasche rumgelegt und saubergemacht werden, die ganzen Wände wurden abgewaschen, der Herd wurde mit glühenden Kohlen abgebrannt, daß ja nichts von Sauerteig auf dem Herd war. Das war hart. Zu Ostern aßen sie ja nur die Matzen. Aber ich konnte richtig essen wir normal.

### „Sie halten Ihren Feiertag, und ich will meinen auch halten“

Und sonntags?

Sonntags hatte ich frei. Sonntags konnt' ich heim, da bin ich nach Frischborn. Das war am Anfang erst nicht, da sollte ich sonntags waschen, da hab' ich gesagt: „Das mach' ich nicht. Sie halten Ihren Feiertag, und ich will meinen Feiertag auch halten.“ Und das haben sie akzeptiert.

Hat sich die Familie Westerfeld in der Freizeit anders verhalten als eine christliche Familie?

Ach, eigentlich nicht. Die sind in ihre Synagoge gegangen samstags morgens, kamen mittags heim, haben gegessen, da war das Es-

sen fertig, das habe ich ja dann aufgetragen, und nachmittags waren sie wieder in der Synagoge. Die sind so nicht, daß die mal spazierengegangen wären, da kann ich mich auf nichts entsinnen.

Hatten die Westerfelds Freunde, mit denen sie sich öfters mal getroffen haben?

Ich kann mich nicht entsinnen, daß die mal so Gesellschaft gehabt hätten oder so was.

Und Familienfeste, Geburtstagsfeiern? Gar nichts?

Nein. Ganz für sich haben die gelebt. Und wenn jemand Geburtstag hatte, da gab's einen Kuchen und am Nachmittag Kaffee und fertig.

Kannten Sie noch eine jüdische Familie?

Ach, ich hab' viele gekannt. Aber die Namen habe ich vergessen. Es waren ja überall evangelische Dienstmädchen, und wir sind immer zusammengegangen und haben uns ausgetauscht.

Und was kann man denn im allgemeinen sagen über das Leben als Dienstmädchen bei den Juden?

Also, mir hat es gutgegangen dort bei den Juden, muß ich wirklich sagen, das Essen war einmalig. Das kann man nicht anders sagen. Ich hab' keinen Unterschied zu christlichen Familien gemerkt.

Und die anderen Dienstmädchen?

Auch nicht. Die haben das auch nicht. Die Juden in Lauterbach, glaub ich, all durchweg, die haben gelebt wie wir auch. So bescheiden...

Hat sich das Leben dann für diese Familien nach 1933 geändert?

Da weiß ich gar nichts davon. Herr Westerfeld war noch einmal hier und hat mir seine Möbel angeboten. Da habe ich gesagt: „Ich hab' keinen Platz für die Möbel, ich kann die nicht nehmen.“ Da hat er gesagt: „Es ist schaa-



In diesem Haus in der Hintergasse war Kätchen List Dienstmädchen bei Ernst Westerfeld.

## Die Pogromnacht kam nicht ohne Vorbereitung

### Das friedliche Nebeneinander wich gespannter Ruhe und Ausgrenzung

Christen und Juden lebten, wie allgemein gesagt wird, einträchtig nebeneinander. Dies änderte sich mit der Machtergreifung der NSDAP. Es begann mit dem organisierten Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933. Hausschutten bei SPD- und KPD-Mitgliedern hatten ein Klima der Angst geschaffen. Einige Leute waren in KZ verschwunden. Die Leute wagten immer weniger, gegen den staatlichen Antisemitismus einzuschreiten.

1935 waren noch vier Fünftel der israeli-

tischen Gemeinde in Lauterbach ansässig. Allmählich verloren sie aber ihre Lebensgrundlage. Immer weniger Leute kauften in jüdischen Geschäften ein. Im Sommer 1935 fuhren Wagen mit Sprechchören „Meidet die Juden“ durch die Stadt Lauterbach. Schilder mit „Juden unerwünscht“ wurden in den Geschäften aufgehängt. Der Gemeinderat verbot den Juden den Besuch des Freibades und der städtischen Badeanstalt. Der städtische Leichenwagen durfte von ihnen nicht mehr benutzt werden.

1938 waren nur noch etwa 70 jüdische Mitbürger in Lauterbach. Ihr Leben war schwer geworden. Der Einkauf mußte von anderen erledigt werden, sie bekamen in den Geschäften nichts mehr. Sie zehrten von ihrem Vermögen.

In der „Reichskristallnacht“ wurden sie alle von randalierenden Nationalsozialisten aufgesucht. Ihr Eigentum wurde verwüstet und vernichtet, sie selbst in maßloses Elend gestürzt.

Es war nicht nur die Nacht. Der nächste Tag war auch nicht besser. „Da sind sogar die Schüler in der Pause zu den Juden hingeläufig und haben alles demoliert. Meistens sind sie dahin gegangen, wo Geld und Schmuck war. Ja, die haben gestohlen, geplündert!“ So eine Lauterbacherin, die ihren Namen nicht genannt wissen möchte. „Alle Schüler?“, fragte Marion Schneider. „Nein, nur die, die jüdisch verfeindet waren. Ich habe dann gesagt: ‚Stellt euch doch mal vor, wenn das bei euch gemacht würde!‘ Da haben die gesagt: ‚Mir sinn doch kei Jude!‘ Da konnte man gar nichts machen, gar nichts.“

Die letzten jüdischen Mitbürger verließen Lauterbach 1940. Über den Verbleib der meisten ist wenig bekannt. Der Terror war schließlich so stark, daß die meisten Lauterbacher es nicht einmal mehr wagten, öffentlich jüdische Namen zu nennen. So verwundert es nicht, daß wir diese Namen heute nicht mehr kennen. Die auf dieser Seite zusammengetragenen Informationen können dazu beitragen, die Namen aus der Vergangenheit zu uns zu tragen.

### Nichts davon gewußt?

Was in dieser Nacht am 9. oder in Lauterbach am 10. November 1938 geschah, läßt sich für die heutige Generation nur schwer nachvollziehen. Damals brannten die Synagogen, wurden jüdische Häuser geplündert. Und manche von diesen Möbeln, die man sich damals ergatterte, sollen heute noch in Lauterbach vorhanden sein.

Keiner will damals etwas davon gewußt haben. So rief uns gestern ein ehemaliger Soldat an und beteuerte, daß er von alledem erst nach dem Kriege erfahren habe. Seine Angehörigen hätten während seiner Abwesenheit in Rußland Juden geholfen, wo sie nur konnten.

Wenn man nun doch etwas davon gewußt hätte, um letztlich darüber zu schweigen? Dies wäre schrecklich.

Bei der Aufarbeitung der Vorgänge von damals geht es vor allem um das Prinzip unserer Demokratie. Sie muß verhindern, daß sich solch Schreckliches wiederholt.

Die Älteren werden dazu kaum etwas beitragen können. Dies bleibt eine Aufgabe der nachrückenden Generation. Hugo Katzer

### Wer war noch da und was geschah?

Im November 1938 wohnten in Lauterbach nach dem Kenntnisstand der Arbeitsgruppe noch folgende jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger:

Juda Baumann (Bahnhofstraße 66), Ida Cussel (Bahnhofstraße 72), Gerson, Bertha, Ernst und Herbert Friedländer (Bahnhofstraße 86), Julius, Rosie und Theo Heß (Rockelsgasse 10), Herz, Regine, Nathan und Thea Höchster (Bahnhofstraße 84), Benno, Pina, Ludwig und Julius Jakob (Langgasse 19), Jacob und Sophie Oppenheimer (Rockelsgasse 41), Max und Laura Stein (Steinweg 7), Moritz Moses, Rosa, Berta und Susi Stern (Am Wörth 16), Kaufmann Strauß (Langgasse 19), Samuel II. Strauß (Hinter der Burg 18), David und Gerda Weinberg (Hinter der Langgasse 10), Rudolf, Hilde und evtl. Ruth Weinberg (Steinweg 11), Moritz, Meta, Norbert und evtl. Regina Weinberg (Hinter dem Spittel 12), Sally, Rosa und Arthur Weinberg (Bahnhofstraße 3).

Die historische Arbeitsgruppe ist bestrebt, mehr über den Verbleib dieser Personen zu erfahren. Wer kann Informationen geben? Wie lange lebten sie noch in Lauterbach? Wer hat ihnen evtl. geholfen (sie konnten z. B. nicht mehr in den Geschäften einkaufen)? Wer hat Kontakt zu ihnen oder zu ihren Nachkommen? Mitteilungen erbeten an die Redaktion des Lauterbacher Anzeigers. (Dieser wird die Informationen dann weiterleiten.) Ziel soll sein, den ehemaligen Mitbürgern ein ehrendes Ankenken zu schaffen.



Dieses Anwesen an der Cent war das Zuhause der Wertheims. (Bilder: Erich Ruhl)

de, ich weiß nicht, wem ich sie noch anbieten soll.“

Wollte er sie verkaufen, die Möbel?

Nein, er wollte sie mir so geben. „Du kannst sie so haben“, hat er gesagt, „ich will gar nichts dafür haben. Aber wir wollen ja nach Amerika, und da können wir sie nicht mitnehmen.“

Und kannten Sie denn niemand anders, der die Möbel vielleicht hätte nehmen wollen?

„In Lauterbach, da hat' ich ihm jemanden genannt, aber die hat sie auch nicht genommen. Da wußte ich ja auch nicht, wie die Familie eingestellt war.“

War das schon gefährlich, die Möbel zu nehmen?

Ja. Im Dorf ganz und gar.

Das war 1936.

1936, ja. Ach, wir sind ja so für dumm gehalten worden, ach, wir haben doch nichts gewußt damals. Mein Mann sagte immer: „Wir müssen ganz ruhig sein, wir dürfen uns nicht regen.“ Das war kein Nazi, der war ein SPD-Mann. Aber an Krieg habe ich nicht gedacht damals.

Hat sich das dann 1938 mit der Reichskristallnacht geändert?

Ja. Dann haben viele gesagt: „Das tut kein gut, da gibt's was drauf.“ Da war ja das auch schon fertig mit dem Krieg. Der war ja schon geplant. An einem Tag kamen die Stellungs-befehle, am anderen Tag gab's schon die Lebensmittelkarten, also, über Nacht kann man die nicht drucken.

Und was haben die Leute gesagt, als hier die Synagoge gebrannt hat?

Ich war am Tag danach beim Arzt, aber ich hab' nichts gesagt, ich bin ruhig gewesen. Da kam eine Frau ins Wartezimmer, die war so empört. „Ich kann's nicht über mich bringen, so was zu machen! Das sind doch Menschen wie wir auch. Und was da für Möbel aus dem Fenster heruntergekommen sind!“ Das hab' ich nicht gesehen, aber sie hat das mit angesehen. Wir sagten dann dauernd: „Sei ruhig, sei ruhig, es nutzt nichts.“ Da war so ein junger Mann im Wartezimmer. Wenn die nicht ruhig gewesen wäre, der hätte die fortgeschafft. Die Jugend war damals schlimm. Die hätte damals die Eltern fast fortgebracht. Die mußten ja, und wenn die es zu Hause auch noch hörten, konnten die ja nicht anders.

Und was haben Sie nach 1939 über das Schicksal der Juden gehört?

Also, da hat man nichts gehört.

Gar nichts?

Ach, ich hab' gedacht, die Westerfelds, die sind nach Amerika, die haben sich erst mal aus dem Staub gemacht mit dem Krieg, das war so mein Sinn. Das hat man nicht gewußt. Ich hab' das erst erfahren, wie der Krieg zu Ende war. In den Städten haben die das vielleicht erster gewußt wie so auf den Dörfern, da ist es ja immer ein bißchen hinten nach, gell?

Das Interview führte Marion Schneider.





Der jüdische Friedhof in Lauterbach ruht nahezu ungestört in seiner eigenen Vergangenheit. Wer ihn besuchen will, erhält den Schlüssel zum Eingangstor beim Bauamt im Lauterbacher Rathaus.

## Die Nacht, in der die Synagoge brannte

Zeitzeugin Flora Stiehler geborene Georg berichtet - Sie wohnte im Nachbarhaus

»Die Lauterbacher Synagoge war Hinter der Burg 17, und ich wohnte früher daneben, Hinter der Burg 15. Man gelangte zu ihr über eine Treppe, dann kam ein Stückchen Pfad und dann das große Eingangstor, von dem aus man erst noch in einen Vorraum kam, ehe man das eigentliche Gotteshaus betrat. Zwischen der Eingangstreppe unseres Hauses und der Synagoge war eine schmale Blumenrabatte, es gab Fliederbüsche in allen Farben, und außerdem stand da ein hoher Birnbaum. Hinter dem Haus gab es Apfel- und Pflaumenbäume. Dort war auch der Eingang zu der Privatwohnung der Familie Stern. Herr Stern war Lehrer in der Lauterbacher Gemeinde.

Am 9. November fing die Zerstörung der Synagoge, an der sich Erwachsene, Kinder und Jugendliche beteiligten, wohl an, denn am 10., nachdem alles kaputtgeschlagen war, als es aber noch nicht gebrannt hatte, sind die Leute scharenweise gekommen und haben das besichtigt.

Wir sind weggeblieben. Gehört haben wir es natürlich, das ist klar. Es gab Kinder auf der Straße, kleinere und größere, die uns auch die Fenster einwerfen wollten. Da haben die kleineren Kinder zu den größeren gesagt: »Laßt das, das sind doch keine Juden.« Wir haben sehr gelitten damals.

Gebrannt hat es hier einen Tag später als im allgemeinen, nämlich vom 10. auf den 11.

November. An diesem Abend war meine Mutter allein zu Hause. Als ich nach Hause kam, so gegen zehn vielleicht, machte sie die Tür nur einen Spalt breit auf und zog mich hinein. Ich war ganz erschrocken. »Ach, was hab' ich mich schon gefürchtet, da drüben geht was vor sich«, sagte sie. Sie hatte einen Lichtschein im Keller der Synagoge gesehen, und dann sah sie, wie aus dem Fenster neben der Privateingangstür drei Männer herauskamen. Sie waren in Mänteln und hatten die Hüte ins Gesicht gezogen, so daß sie nicht zu erkennen waren. Es war auch zu der Zeit noch keine Straßenlampe an unserer Ecke. Meine Mutter hatte die Sache beobachtet. Da rief der eine: »Vom Fenster weg, Ihr feige Bande!« Daraufhin ist meine Mutter vom Fenster weggegangen.

Da aber zu der Zeit schon alles demoliert war in der Synagoge und die Brandnacht allgemein vom 9. auf den 10. war und dann offiziell abgeblasen wurde, haben wir uns (mein Vater war inzwischen auch zurückgekommen) einigermaßen beruhigt ins Bett gelegt. Wir hatten ja in den vorangegangenen Nächten schon viele Aufregungen.

Die Mutter wurde dann so gegen Mitternacht wach. Sie sah einen Feuerschein und hörte es prasseln. Als sie aufstand und die Gardine zur Seite zog, schaute sie in ein Feuermeer. Es standen auch schon eine ganze Menge Leute auf der Straße.

Meine Mutter war so aufgeregt, daß sie überhaupt nicht in die Kleider kam. Mein Vater und ich haben sie angezogen. Ich war selbst zu Tode erschrocken. Meine Mutter hat dann vor den Leuten so geschimpft, daß mein Vater und ich Angst hatten, sie würde an dem Abend noch verhaftet. Zwei junge Männer haben sie dann erst einmal zu unseren Nachbarn gebracht. Mein Vater sagte damals zu mir: »Gell, du bleibst bei mir, wenn hier irgendwas passiert, daß ich dann nicht alleine bin.« Da bin ich bei meinem Vater geblieben.

Die Synagoge war ein großes Gebäude, rundherum war nicht viel Platz. Der Abstand zwischen ihr und meinem Elternhaus betrug etwa sechs bis acht Meter. Nach unserer Seite zu war eine hohe Kuppel. Die Synagoge ist bei dem Brand in sich zusammengestürzt, nur dadurch hatten wir das Glück, daß unser Haus stehengeblieben ist.

### „Es war anfangs auch verboten, die Feuerwehr zu alarmieren“

Es war anfangs auch verboten, die Feuerwehr zu alarmieren. Nur auf die dringlichsten Bitten meines Vaters und der Nachbarn hin kam sie dann. Von der Synagoge war dann aber schon nichts mehr zu retten. Sie haben dann unser Haus gespritzt, damit die Scheiben nicht platzen und die Holzschindeln kein Feuer fingen. Die Synagoge ist völlig ausgebrannt.

Wir hatten immer ein gutes Verhältnis mit der Familie Stern. Der älteste der vier Söhne, Sallo (Salomon), war durch die Geburt spastisch gelähmt. Er war so alt wie ich.

Sterns sind schon 1936 von Lauterbach weg. Niemand von uns wußte etwas davon, wir waren sprachlos. Trotzdem sind aber die Eltern und einer der Söhne, Arnold, umgekommen. Was mit Sallo geschehen ist, weiß ich nicht.

Nachdem Sterns weg waren, wohnte die Familie Oppenheimer, deren Tochter eine Schulkameradin von mir war, in der Synagoge. Danach hat Familie Strauß darin gewohnt, ein älteres Ehepaar, welches aus seiner Wohnung in der Rockelsgasse ausziehen mußte.

Zu der Zeit waren die Juden schon in allen Geschäften unerwünscht. Meine Mutter hat ihnen dann Brot und Lebensmittel eingekauft. Wir haben sie auch mit Eiern versorgt, wir hatten Hühner. Meiner Mutter wurde dann gesagt, sie solle von den Juden wegbleiben, sonst käme sie hin, wo sie hingehört, aber sie hat sich nicht daran gestört, und es hat ihr auch niemand was getan. Wir haben die Leute versorgt, bis sie weg sind. Sie sollen auch umgekommen sein.

Als die Amerikaner dann gekommen sind, wurde mein Vater an die Stadt bestellt und sollte innerhalb von 24 Stunden abgeben, wer die Synagoge in Brand gesteckt hat, andernfalls würde er erschossen. »Da können sie mich gleich hier behalten. Ich weiß es jetzt nicht und in 24 Stunden auch nicht«, hat mein Vater darauf geantwortet. Und ich weiß es bis auf den heutigen Tag noch nicht, und meine Eltern wußten es auch nicht. Woher soll ich das wissen? Es gab Vermutungen, aber Genaueres weiß niemand. Das ist schon damals alles so gedreht worden, daß das niemals herauskommt.«

Der hier geschilderte Bericht kam infolge eines Gesprächs zustande, das Marion Schneider mit Frau Stiehler unlängst führte.

## Wie überall lebten die jüdischen Bürger hauptsächlich vom Handel

Drei Prozent der Lauterbacher waren mosaischen Glaubens

Etwa drei Prozent der Lauterbacher Bevölkerung, ca. 160 Bürgerinnen und Bürger, waren in den dreißiger Jahren mosaischen Glaubens. Wie die Katholiken lebten sie inmitten der evangelischen Mehrheit. Jüdisch-christliche Eheschließungen waren sehr selten.

Der Anteil der jüdischen Familien am täglichen Leben in Lauterbach war beträchtlich. Der Inhaber des größten Bekleidungsgeschäftes am Ort, Aron Stein, Eisenbacher Tor (heute Sitz des Modehauses Luft), war jüdisch, ebenso der des Schuhgeschäfts Pfifferling in der Bahnhofstraße 18, des Textil- und Kurzwarengeschäfts

Reiß in der Bahnhofstraße 20 oder der koscheren und besonders preiswerten Metzgerei Strauß in der Bahnhofstraße 70.

Viehfutter und Düngemittel kaufte man bei der jüdischen Familie Westerfeld, Stoffe bei Sally Weinberg, Bahnhofstraße 3, der wie Herr Reiß aus Herbstein über Land reiste. Die anderen jüdischen Geschäftsleute handelten mit Vieh und Fellen oder mit Schrott, Ölen, Fetten, Kohle und Rohprodukten. Hervorzuheben ist die Tankstelle von Herz Höchster in der Dirlammer Straße und die moderne Praxis von Zahnarzt Friedländer.

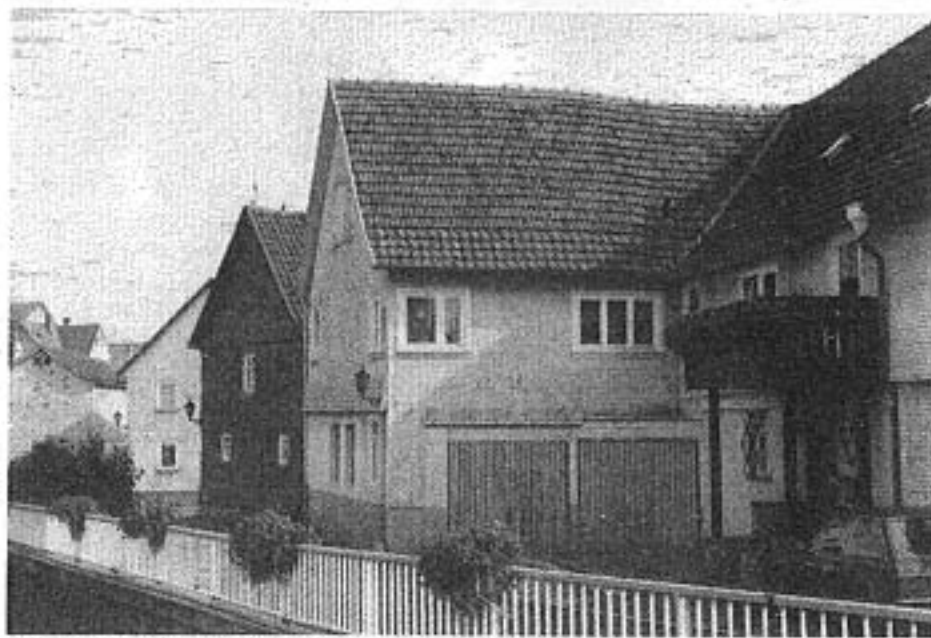
So stand es in Lauterbacher Anzeiger vom 11. November 1938:

### Lauterbachs Abrechnung mit den Juden.

Die große Empörung, die der feige jüdische Meuchelmord in ganz Deutschland hervorgerufen hat, hat sich gestern auch in unserer Stadt Luft verschafft. In einer gegen das jüdische Geständel gerichteten Demonstration holten sich die Lauterbacher die Vergeltung für den Pariser Meuchelmord. Überall wurde gründlich ausgeräumt. Alle Fenster Scheiben und Inneneinrichtungen der jüdischen Wohnungen und der Synagoge gingen dabei in Trümmer. Gestohlen wurde nichts. Zu größeren Ausschreitungen ist es ebenfalls nicht gekommen, da die Polizei die Juden in Schutzhaft nahm.



Dieses Haus in der Adolf-Spieß-Straße wurde von Nathan Höchster bewohnt.



Hier befand sich das Zuhause von Arnold Weinberg (Hinter der Langgasse).

So stand es im Lauterbacher Anzeiger vom 10. November 1938:

### Aus Crainfeld.

Nur noch ein Haus in jüdischer Hand. Das zweitletzte Judenhaus, dem Peter Lind gehörig, ist nun auch verkauft, so daß nur noch ein kleines Judenhaus feil ist, um das aber schon gehandelt wird; unser Dorf wird also bald judenrein sein.

### „Es ist vorzubereiten die Festnahme...“

Frankfurter Festhalle, 4. März 1933. Hermann Göring schreit: »Ich habe keine Gerechtigkeit zu üben, sondern zu vernichten und auszurotten.«

Fünf Jahre später, im November 1938. Geheimschreiben der Nationalsozialistischen Führung an alle Gestapo-Stellen: »Es ist vorzubereiten die Festnahme von 20 000 bis 30 000 Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch in dieser Nacht. Es werden in ganz Deutschland Aktionen gegen deren Synagogen stattfinden.«

### Impressum

Sonderseiten des Lauterbacher Anzeigers, Ausgabe Nr. 263 vom 10. 11. 1988. Verantwortlich: Hugo Katzer, Redakteur, Lauterbach. Gestaltung, Fotos und Konzeption: Erich Ruhl, Lauterbach. Recherche: Marion Schneider, Steinfurt. Koordination: Tilo Pflefer, Herbstein. Wissenschaftliche Beratung: Prof. Dr. Karl-August Hellenbein, Lauterbach.



Dieses Haus in der vorderen Bahnhofstraße wurde von der Familie Strauß bewohnt.

So stand es im Lauterbacher Anzeiger vom 16. Dezember 1938:

Das Ende des „Judenfriedhofs“. Der in der Nähe der Gartenstraße gelegene Judenfriedhof ist durch Kauf an den Grundstücks-Anlieger, Herrn Friseur Georg Helfenbein, übergegangen.



Die Villa von Hertz Höchster in der Bahnhofstraße 84.

(Bilder: Erich Ruhl)

Sonderausgabe des LA am 12. November 1938:

Weiterhin erließ der Beauftragte für den Vierjahresplan eine Anordnung, der zufolge alle Schäden, die durch die Empörung des Volkes über die Hege des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden, von den jüdischen Inhabern sofort zu beseitigen sind. Die Kosten haben die Inhaber der betr. jüdischen Gewerbebetriebe zu tragen. Versicherungssprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reichs beschlagnahmt. Die weiteren einschneidenden Maßnahmen werden in kürzester Frist getroffen.